

Vorbetrachtung

Der Rat des Rabbi

Ein Priester, ein Rabbi und ein Mullah streiten sich über das Problem, wann menschliches Leben beginne. Der Priester meint, das Leben beginne mit der befruchteten Eizelle, der Mullah meint, das Leben beginne mit der Geburt, und der Rabbi meint, das Leben beginne, wenn die Kinder aus dem Haus und der Hund tot seien.

Ich dachte über die Ansicht des Rabbi nach, während ich auf dem Sofa in meinem Zimmer lag, um, wie meist nach dem Mittagessen, die Tageszeitung zu lesen und von dem Unterrichten am Vormittag auszuruhen. Vor ein paar Minuten war die Haustüre ins Schloss gefallen, und der zweite Sohn war im Taxi zum Hauptbahnhof gefahren. Er hatte einen alten, grünen Militärsesack bis zum Rande voll gepackt mit all seinen Kleidern, ein paar Handtüchern, einmal Wäsche für sein Bett, Proviant für den ersten Abend, einem kleinen Radio, ein paar Büchern, Schreibzeug und anderem Kleinkram. Was eben so ein Student für den Start zum ersten Semester braucht. Jedenfalls sollte dieser übervolle Seesack auf der einen und das Cello auf der anderen Schulter geschleppt werden. In letzter Minute hatte ich dann doch noch ein Taxi für die Strecke zum Bahnhof bestellt und war so nochmal kurz mit mütterlicher Fürsorge in Aktion gewesen; ein nachsichtiges Lächeln des Sohnes war die Antwort beim kurzen Abschied.

Nach der Hektik des Vormittages und dem Durcheinander beim Packen war es plötzlich sehr still im Haus. Vor drei Jahren war der ältere Sohn zunächst zur Bundeswehr und dann nach Heidelberg zum Studium gegangen, die Situation war jetzt also nicht neu, der Unterschied zu damals war nur, dass nun kein Kind mehr im Haus war, das versorgt werden musste. Erfahrene, ältere Frauen hatten mir schon prophezeit: jetzt kommt eine schöne Zeit für Sie, Sie müssen sich mittags nicht mehr hetzen, nicht mehr in aller Eile ein Mittagessen herbeizaubern, Sie müssen nicht mehr teilnahmsvoll den Berichten vom Schulvormittag lauschen, obwohl Sie gerade selbst aus dieser Schule kommen. Sie werden viel weniger schmutzige Wäsche haben und viel weniger Unordnung im Haus haben, und Sie werden viel, viel mehr Zeit für sich selbst haben.

Ja, das würde wohl so werden, ich konnte es schon jetzt auf dem Sofa liegend erahnen, ein langer Nachmittag lag vor mir, ganz zu meiner Verfügung. Als ich merkte, wie die Tränen liefen, wie ich heulte, über die Kinder, die keine mehr sein wollten und über das Älterwerden und das Alleinsein, da meinte ich, vielleicht sei die Meinung des Rabbi bemerkenswert, vielleicht sollte ich das alte, schon gelebte Leben zunächst einmal sortieren und es dann mit dem neuen Leben probieren.

So habe ich also mit dem Sortieren 1990 begonnen und danach den vorliegenden Bericht geschrieben. Mit vielen Unterbrechungen, Ergänzungen und Streichungen habe ich 2014 die Arbeit an den Aufzeichnungen beendet. Die lange Zeit, die ich zum Sortieren und Formulieren brauchte, wird verständlich, wenn man bedenkt, welch langen

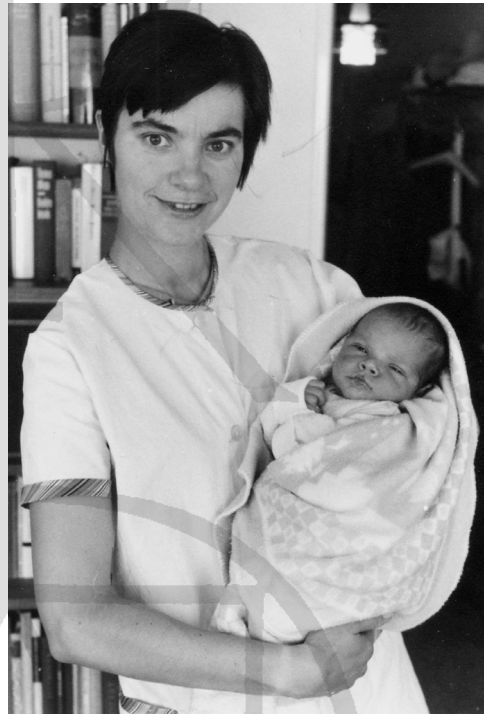
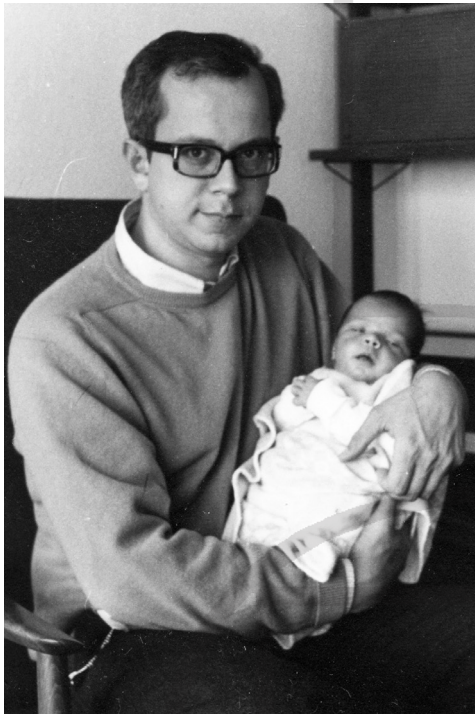
Zeitraum die Erinnerungen umfassen. Natürlich habe ich nicht chronologisch, sondern schwerpunktmäßig berichtet. Ich wollte ja herausfinden, was für mich und meinen Lebensweg von besonderer Bedeutung gewesen war. Da ich schon länger täglich ein Tagebuch führe, habe ich dieses häufig zu Rate gezogen, auch alte Fotos mussten bei Gedächtnislücken weiterhelfen. So sind dann im Laufe des Erinnerns und Schreibens folgende Schwerpunkte entstanden, die zugleich eine Art Inhaltsübersicht ergeben.

Mutter, Vater, Tod des Vaters, Flucht nach Marburg
Eine Kindheit in Kriegs- und Nachkriegszeit
Ein Jahr in der Schweiz
Schule in Marburg mit Abitur und Studienbeginn
Hochzeit und Familie
Thomas
Schlussbetrachtung

Am Anfang dieser Aufzeichnungen gebe ich den weisen Rat des Rabbi wieder, der besagt, man könne ein neues Leben beginnen, mir schien das, als die Kinder aus dem Haus gingen und wir wieder ein „kinderloses Ehepaar“ waren, eine bedenkenswerte Idee zu sein, und so wollte ich den Versuch machen, das schon gelebte Leben durch Klärung, durch Ordnung und Einsicht beiseite zu schieben, um Platz für Neues zu schaffen. Darüber sind 24 Jahre vergangen, und in der Zwischenzeit hat es sich gezeigt, dass ich keineswegs ein „neues Leben“ beginnen konnte, sondern das „alte Leben“ ständig hineinwirkte in die Gegenwart. Besonders deutlich schien mir der Lebensweg meiner Mutter dies zu zeigen. Aus der Rückschau scheint mir fast so etwas wie eine traurige Logik in diesem Weg erkennbar. Wie man bei einem Soldaten von den Spätfolgen einer Kriegsverletzung spricht, so könnte man meiner Mutter Lebensweg immer rückwärts verfolgen und dabei erkennen, wie ein Geschehen das nächste verursachte und wie diese Gedankenkette dann endet mit dem Krieg, mit dem Tod meines Vaters. Das muss die Grundverletzung gewesen sein, die alles Weitere, die „Spätfolgen“ sozusagen, bewirkte. Sie war und blieb, trotz der sich ändernden Lebensverhältnisse, die allein stehende Kriegerwitwe, die man zu Geselligkeiten unter Ehepaaren selten einlud, die zu anderen allein stehenden Frauen Kontakte knüpfte, aber gegen die ewige „Weiberwirtschaft“ opponierte. Sie war trotz ihres teils mutigen, teils törichten Kampfes, allein mit der Tochter „durchzukommen“, weit entfernt von einer heutigen Feministin. Sie ging z. B. nie alleine in ein Restaurant, tat viele Dinge nicht, „weil man das ohne männliche Begleitung“ einfach nicht tut. Einen Grundsatz hatte sie allerdings aus der erwähnten Grundverletzung verinnerlicht und an die Tochter weitergegeben: einen Beruf muss auch ein Mädchen haben, alles kann man einem Menschen nehmen, Ehepartner, Kinder, das Zuhause, selbst die Heimat, aber die Kenntnisse, das einmal Gelernte nicht. Ich kann also den Rabbi nicht bestätigen, allerdings hat mir diese Niederschrift doch etwas „Neues“ gebracht, wenn auch

kein neues Leben, so doch einen Zugewinn an Selbsterkenntnis. Auch hoffe ich darüber hinaus, dass das Eine oder Andere des hier Geschilderten ein Licht auf eine Zeit wirft, die sogar schon meinen Enkeln sehr fremd und fern erscheinen dürfte.

Weitere Jahre



Inzwischen sind Jahre vergangen und viel hat sich ereignet. Ich bin Großmutter von 10 Enkelkindern geworden. Wie alle Großmütter behaupte auch ich, alle 10 seien bildschön und hochbegabt. Als ich selbst zur Schule ging, gab es keine Hochbegabten und als Lehrerin am Gymnasium habe ich in 45 Dienstjahren höchstens drei hochbegabte Schüler erlebt. Dies nur als kleine Anmerkung zu all den Hochbegabungen heutzutage. Wie ich zu 10 Enkelkindern gekommen bin?

Unser erster Sohn heiratete früh eine Schulkameradin und startete gleich mit einem Baby, dem dann in regelmäßigen Abständen sieben weitere folgten. Der zweite Sohn heiratete eine Studienfreundin und sie bekamen zwei Kinder, macht insgesamt 10. Die Kinder besuchen uns von Zeit zu Zeit und bringen Frohsinn und Leben ins sonst eher stille Haus. Der ältere Sohn ist Lehrer geworden für Mathematik und Physik und setzt damit die Tradition der Lehrer in der Familie fort. Der zweite Sohn ist Bauingenieur geworden, auch dieses Interessengebiet ist in der Familie vertreten durch den Großvater meines Mannes.

So führten wir über Jahre ein harmonisches, zufriedenes Familienleben, mit kleinen Auf und Abs, wie sie jede durchschnittliche Familie erlebt, und wären wir gefragt worden, ob wir uns zu den Glückspilzen rechnen könnten, dann hätte ich zumindest mit ja geantwortet. Wir waren berufstätige Eltern, die ihren Beruf gerne ausübten, wir hatten eine Lüni, wie wir meine Mutter mit Kosenamen nannten, die nach den Kindern schaute, und zwei Söhne, die die Lüni liebten. Lüni mochte nicht mehr alleine in Marburg leben, so zog sie zu uns, nahm sich eine kleine Wohnung, fünf Minuten von unserem Haus entfernt. Sie erschien vormittags, um die Enkel zu betreuen, zu kochen und anfänglich auch zum Kindergarten zu bringen und wieder abzuholen. Ich konnte unbesorgt im Unterricht sein, ohne die üblichen Gewissensbisse der berufstätigen Hausfrau, Mutter und Ehefrau. Diese Jahre des Aufbaus von Familie und eines treuen Freundeskreises würde ich also als glücklich bezeichnen.

Thoms Tod

Das galt bis zu dem entsetzlichen Einbruch, bis zu der Katastrophe, die über uns hereinbrach – dem Tod unseres Sohnes Thom. Dies ist nicht ferne Vergangenheit sondern auch jetzt noch aktuelles Leid. Die Ereignisse der erzählten Zeit sind hier noch ganz nahe. Es wird also nicht mehr von einem entfernten Mädchen namens Eva berichtet, sondern jetzt erzähle ich selbst von mir, ich bin jetzt Ich, ich bin diejenige, die dieses Leid mit erfahren musste.